

Druckfehler zu Ludwig's Schriften, von ihm selbst brieflich corrigirt:
 Monatschrift 1888. S. 386 Zeile 8 v. u. „1869“ statt 1870.
 1887. S. 32. Anm. ** ist 1885. 253 nachzutragen.
 München, December 1890.

Bilder aus dem Leben der *Hocco's* in Südamerika.

Von Prof. A. Goering.

I.

(Mit einer Schwarzdrucktafel und einem Holzschnitt.)

Im Nachstehenden beabsichtige ich keineswegs eine erschöpfende Beschreibung der sogenannten Hoccohühner (*Crax*) zu bieten, da ich sie als bekannt genug voraussetzen kann. Wohl aber möchte ich den Lesern unserer Monatschrift einige Episoden aus dem Leben dieser interessanten Vogelgruppe durch Wort und Bild vorführen. Dem den Wald durchstreichenden Jäger entziehen sich mancherlei Vorgänge im Thierleben, weil er, und das thun auch viele Sammler, zu schnell vorwärts eilt, um einen möglichst großen Bereich abzusuchen; er stört die Thiere zwar auf, schießt sie im günstigen Falle und es genügt ihm, so viele Arten wie möglich in kurzer Zeit zu erhalten, ohne daran zu denken, daß auch die besiederten Waldbewohner ein ereignisreiches Leben führen, welches Krieg und Friede, Trauer- und Lustspiel bringt, verhältnißmäßig ähnlich wie das des Menschen. Für den Maler hat es nun selbstverständlich ein besonderes Interesse, die Thiere in ihren Gruppierungen und Bewegungen zu belauschen und dazu bietet sich ihm oft ganz unerwartet Gelegenheit, wenn er ein günstiges Plätzchen im Walde gefunden hat, auf welchem er reichen Stoff für die Mappe sammeln kann. Wenn er sich in eine Formen- und Farbenmannigfaltigkeit der Pflanzenwelt zu vertiefen vermag, wie sie nur im tropischen Walde sich findet, so darf er auch erwarten ein dem entzückenden Pflanzenbilde entsprechendes Thierleben zu finden. Aber gar wenig von Letzterem ist beim Eintritt in den geheimnißvoll stillen Wald zu bemerken: jedes Geräusch, welches der auch noch so behutsame Wanderer verursacht, verschreckt die Thiere, und schnell sind sie dem Auge des Jägers entchwunden. Gerade da, im tropischen Tiefland-Urwald, wo die Dichtigkeit des Pflanzenwuchses und die Formen- und Farbenpracht der Thierwelt am reichsten vertreten ist, entzieht sich letztere fast ganz unsern Blicken, und während der heißen Tagesstunden wirkt die Ruhe des Waldes ganz unheimlich auf den Menschen. Ich habe in dieser Schrift schon früher auf die Flußläufe und Waldeslagunen hingewiesen, daß diese es sind, welche vom Sammler besonders aufgesucht werden müssen.

Um die *Hocco's* in ihrem Thun und Treiben zu belauschen, ist es besonders nöthig vorsichtig zu sein und länger ruhig in einem Verstecke zu bleiben, denn



FISCHER & WITTIG IN LEIPZIG.

Nächtlicher Ueberfall.

sie sind im allgemeinen sehr scheu, weil ihnen wegen ihres schmackhaften Fleisches sehr nachgestellt wird. Es giebt auch in der That kein besseres Fleisch aus der Vogelwelt im Urwald, welches, nur mit Salz eingerieben und am Spieße gebraten, ausgezeichnet schmeckt. Aber auch auf den feinen Tafeln in den Städten, wohin zuweilen diese fast truthahngrößen hühnerartigen Vögel gebracht werden, bilden sie eine höchst willkommene Speise.

Als eigentliche Waldbögel habe ich sie auch immer nur im dichten Wald getroffen und sie nie auf dem Boden gesehen. Während meines längern Aufenthaltes bei den Chaymas=Indianern in den Wäldern von Caripe haben wir oft ganze Ge-



sellschaften aufgeschenkt, aber wegen der Dichtigkeit des Waldes verschwanden sie schnell unsern Blicken, so daß es nur selten gelang erfolgreich zu schießen. Ganz anders aber war es, wenn ich an einer Stelle malte und so ruhig die den Wald durchsuchenden Thiere beobachten konnte, welche durch irgend welche Umstände in meine Nähe geführt wurden, ohne daß sie ahnen konnten, welche Gefahr für sie in dem Verstecke verborgen war.

Vertieft in meine Arbeit, welche in aller Ruhe vor sich ging, wobei ich gerade nur glänzende Kolibris, welche vor den Blüthen summten, belauschte oder abwechselnd prachtvolle Schmetterlinge fing, kam plötzlich von irgend woher ein größerer Vogel,

Pfefferfresser, Cassicus und andere herbeigeflogen. Auch Säugethiere verschiedener Arten schlichen vorüber und Manches wurde der Sammlung durch einen sichern Schuß einverleibt. Aber alle diese Erscheinungen lärmten nicht und im Walde herrschte verhältnißmäßig Ruhe bis ein weittönendes Geräusch und laute Hui-Hui-Rufe vernehmbar wurden. Ein kräftiges Flügel schlagen verkündete das Herannahen großer Vögel und geschickt zwischen dem Gezweig hindurchfliegend, gruppirt sich bald eine Gesellschaft Hocos über mir, hart neben einander Platz nehmend. Raum athmend, war nun mein Blick auf die interessanten Ankömmlinge gerichtet, welche, sich ganz sicher glaubend, sich zur Siesta zu vereinigen schienen. Manche solche Episode habe ich festgehalten und in mein Skizzenbuch gebracht, von denen ich die eine den Lesern vorführe (siehe die Bignette), wie die eine Art, *Pauxi galeata*, eine Gefahr nicht ahnend, die heiße Tageszeit auf sicherem Plage gesellschaftlich zu verbringen sucht. Doch endlich wird auch dieses friedliche Bild durch einen Schuß zerstört und einen fallenden Kameraden zurücklassend, fliehen die furchtbar erschreckten Vögel mit demselben Geräusch wie sie gekommen waren.

Bei unserm Zuge durch die furchtbaren Waldwildnisse südöstlich von Caripe zur Auffuchung neuer Guacharohöhlen überraschte uns mehrmals die Nacht, bevor wir einen Punkt fanden, wo wir unser Lager aufschlagen konnten, und mit großer Mühe und Anstrengung gelang es uns, nicht weit von einem kleinen Bergstrome unsere Hängematten aufzuspannen. Es ist eine schwierige und nicht ungefährliche Aufgabe in voller Dunkelheit und im Regen sich vorwärts zu arbeiten. Schweigsam zieht die kleine Gesellschaft einher, nach allen Richtungen tastend. Endlich ruft der kundige alte Indio, der Führer: „aqui estamos, hier sind wir“, aber ganz leise und mit großer Mühe gelingt es uns, uns für die lange Nacht einzurichten. Eine unheimliche Ruhe herrscht; auch die in der Dämmerung aus den Höhlen fliegenden Guacharos haben ihr gellendes Geschrei eingestellt und sind mit Nahrungsuchen beschäftigt. Furchtbar ermüdet, unterbleibt heute die sonst übliche lange Unterhaltung durch Erzählen von Schauer- und Jagdgeschichten aus dem uns umgebenden Thierreich im Walde, die uns manchmal die lange Nacht am Feuer verkürzten.

Wenn man nun auch schon an solche Nachtquartiere gewöhnt ist, so schläft man doch immer mit einem gewissen Bewußtsein der Gefahr, und es entgeht uns kein Geräusch, welches ein unliebsames Vorkommniß andeuten könnte. Inzwischen, bald nach Mitternacht, ist es heller geworden, die schwarzen Wolken, welche sich über den ungeheuren Wald spannten, haben sich zum Theil verzogen, und der Mond lugt freundlich durch den dunklen Wirrwarr des Geästes der Lianen und der Palmenwedel.

Mit froher Hoffnung ersehnen wir den Morgen, um bei gutem Wetter aufzubrechen. Was mag der morgende Tag bringen, welcher zum Besuche der prachtvollen Höhlen benutzt werden soll. Meine Gedanken fliegen zuweilen aus der Abgeschieden-

heit der Urwaldnacht in die liebe Heimath, aber bald werden sie wieder abgelenkt auf die uns umgebende Natur.

Mancherlei nächtliche Thierstimmen und stürzende Aeste unterbrechen die unheimliche Stille, aber wir gewöhnen uns leicht daran, weil sie keinen ungewöhnlichen Vorgang bilden.

Da wird es plötzlich in einer von Lianen durchflochtenen und von schmarogenden Pflanzen bedeckten Krone eines Baumriesen in unserer Nähe lebendig, ein furchtbares Flügelschlagen und das bekannte Geschrei des *Hoccoz* ertönt. „*Son euchi-euchis que matan los Pauxis*“, es sind Wickelbären, welche die *Pauxis* tödten, rufen meine *Indios*. Und wirklich, ich erkenne gegen das Mondlicht blickend, die schleichen- den Verräther, welche so unbarmherzig die Nachtruhe der harmlosen Vögel gestört haben (siehe Vollbild). Die der Gefahr entrinnenden *Hoccoz* fallen irgend wo anders ein und wer weiß wie sie dort empfangen werden. Die Wickelbären schleichen weiter und am nächsten Morgen finden meine Begleiter die Ueberreste eines blut- entleerten *Crax Daubentoni* am Boden liegend.

Im nächsten Artikel soll, durch einige Abbildungen erläutert, weiter auf das Leben und die Verbreitung der *Hoccoz* eingegangen werden.

Thatsachen aus der Vogelwelt.

Von den Brüdern Adolf und Karl Müller.

Es ist eine längst bestätigte und anerkannte Thatsache, daß jeder Zugvogel mehr oder weniger an seinen alten Heimathsort (Stand) zurückkehrt. Wir sagen „mehr oder weniger“, denn exacte Beobachtungen haben ergeben, daß viele Vogel- arten die Grenzen ihres Vorkommens nicht unbedeutend verschieben. Unsere Kultur- verhältnisse haben eine Menge Veränderungen des Charakters der landschaftlichen Territorien zur Folge, welche das empfindliche, wählerische Wesen so vieler Arten hier beeinträchtigen, dort befriedigen. Wo sich die wesentlichen Bedingungen für die Existenz und namentlich auch das Nisten finden, da wird die betreffende Art sich einstellen und ihre Heimstätte gründen und behaupten; mit dem Verschwinden der Annehmlichkeiten und der Zweckmäßigkeit der Lokalverhältnisse wird auch ein Weg- ziehen der befiederten Wesen sich kundgeben, die an diese Vorbedingungen die Wahl ihres Standortes knüpfen. Welcher Vogelkundige hätte diese Erfahrungen nicht vielfältig und alljährlich gemacht — um nur ein sprechendes Beispiel anzuführen — an der Nachtigall, die ein Lichten des Unterholzes in Park- und Garten- Anlagen zum Auswandern bewegt. Und so verursacht — ganz abgesehen von Nachstellungen seitens der Menschheit und Thierwelt — selbstverständlich ein Entwässern und Ent- sumpfen von Landstrichen, die ständig sich wiederholenden bedeutenden Veränderungen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1891

Band/Volume: [16](#)

Autor(en)/Author(s): Goering Anton

Artikel/Article: [Bilder aus dem Leben der Hoccos in Südamerika. 8-11](#)